



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

F.....: Parteien und Parteiungen in Berlin : vom socialistischen Standpunkte  
: zweite Abtheilung.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Parteien und Parteiungen in Berlin.

Vom socialistischen Standpunkte.\*)

Zweite Abtheilung.

Die Conservativen. — Zweierlei Liberalismus. — Die Radicales. — Bankstreit.  
— Arm und reich. — Verein für arbeitende Klassen. — Der Communismus. —  
Hegel und seine Nachfolger. — Bruno Bauer. — Die Theorie des Egoismus.  
— Schelling. — Kirchliche Interessen. — Pietismus. — Schöne Literatur. —  
Seydès und Eduard Gans. —

Die Elemente, deren allgemeine Aufzählung wir so eben versucht haben, treffen vielfach in dem Conservatismus zusammen: in dem Wunsche und der Bemühung, unseren sogenannten politischen status quo aufrecht zu erhalten. Alle sind dann aber nur deshalb conservative, weil sie nicht den Muth haben, consequent zu sein. Die Haller'schen haben nicht den Muth, den vollständigen Patrimonialstaat zu verlangen, die Rechtshistorischen können eine Weiterbildung der Gesetzgebung nicht hindern, die Bureaukratie hat weder den Muth, den Adel in seinem Wesen zu vernichten, noch das Volk als einen ganz todtten Stoff zu behandeln, die Aristokratie hat nicht den Muth, die Particularisation des Staates zu erstreben, die Nationalen haben ebenfalls nicht den Muth, bestimmt auszuschließen, bestimmt anzunehmen. So kommen wir zu dem Conservatismus, der bei uns häufig eine conservative „Partei“ genannt wird, während er nichts weniger als eine Partei ist, denn er geht innerlich nach allen verschiedenen Rich-

\*) Durch ein Versehen ist diese Bezeichnung bei der ersten Abtheilung dieses Aufsatzes (Heft 31) ausgelassen worden. D. Reb.  
Grenzboten. III. 1846.

tungen auseinander. Der König selbst ist nicht conservativ. Er anerkennt vielmehr das Recht der staatlichen Bewegung und hält es für nothwendig, in den verschiedenartigsten Sphären umzuändern und neu zu gestalten. Als Mittelpunkt für unser conservatives Element gibt es eigentlich nur Eine bestimmte Voraussetzung, es ist die Voraussetzung des monarchischen Principes. Alles Andre kann in Frage gestellt werden, denn während diese Conservativen eine Art von Pressfreiheit als wünschenswerth darstellen, glauben jene eine strengere Censur fordern zu müssen, während diese die Trennung des Staates von der Kirche behaupten, verlangen jene die Vereinigung derselben. Nur in der Festhaltung des monarchischen Principes für Preußen hat das Element, welches wir Conservatismus nennen müssen, seinen allgemeinsten und festesten Boden. Und auch hierin ist eine Bewegung, sind Modificationen angekündigt. Die reichsständische Frage zieht immer höher an unserem politischen Himmel herauf, und selbst in den höchsten Sphären unseres Staates fangen an, sich verschiedene Ansichten geltend zu machen und verschiedene Parteiungen zu bilden. Daß für alle diese Parteiungen die Monarchie die Grundmacht des Staates bleiben soll, bedarf gar keiner Erwähnung, aber es werden sich nun, je näher die Lösung dieser Frage rückt, die bureaukratischen, die aristokratischen und andere Elemente um so schärfer abzeichnen, wenn der Widerstreit der Meinungen und Interessen auch nicht unmittelbar vor die Deffentlichkeit gebracht werden kann und in den geheimen Gängen unseres Staatslebens verschwindet.

Ghe wir von den Elementen absehen, welche sich mehr oder minder zu der bestehenden Regierungsgewalt halten, muß der conservativen Presse eine Erwähnung geschehen. Reden wir von einer conservativen Presse in Berlin, so wollen wir damit doch nicht sagen, als ob in Berlin auch eine anticonservative Presse existire, die ganze berliner Presse ist vielmehr conservativ. Aber es gibt hier einige Organe, in denen das System der Regierung besonders geltend und Angriffen gegenüber vertheidigt wird. So sind mit der „Allgemeinen preussischen Zeitung“ verschiedene Versuche gemacht worden, sehr die Polemik einzupfropfen. Man ist aber immer schnell davon zurückgekommen, da die Kräfte, welche man dabei gewann, den Anforderungen, welche man an sie stellte, nicht genügten, und die preussische Allgemeine Zeitung beschränkt sich jetzt wieder auf einzelne Berichtigungen und Widerlegungen. Mit weiter ausgreifenden Tendenzen hat sich die „Literarische Zeitung“ unter der Redaction des Dr. Brandes auf

die Seite der Regierung gestellt. Das „Christliche,“ das „Positive,“ das „Historische“ wird hier bis zu Haller'schen Nuancen zum Schiboleth erhoben. Etwas größere Selbstständigkeit und mehr Frische zeigt der Professor Huber in seinem „Janus“. Die Möglichkeit einer regsamen Regierungspresse scheint uns namentlich an ihrer Stellung zur Bureaokratie zu scheitern; die Bureaokratie will an der Presse nur einen beforderten Handlanger haben, während diese eine selbstständige Macht sein muß. Das Mißtrauen der Bureaokratie gegen die Presse im Allgemeinen legt auch einer Regierungspresse in Preußen die größten Schwierigkeiten in den Weg. Indem man ihr die specielle Einsicht in die thatsächlichen, factischen Zustände, welche geheimnißvoll von der Bureaokratie beherrscht werden, verweigert und sie auf ein allgemeines Raisonnement beschränkt, indem man ihr kein selbstständiges Leben gönnen, sondern sie nur als eine Maschine betrachten will, welche die bureaokratischen Missionen weiter trägt, muß die preussische Regierungspresse auf eine große Macht und Bedeutung verzichten. Ueber die Stellung der Bureaokratie zu den conservativen Schriftstellern hat namentlich der Dr. Hermes in dem Vorworte zu seinen „Blickten aus der Zeit in die Zeit“ sehr lehrreiche Data beigebracht.

Wir treten jetzt in die liberale Sphäre der berliner Welt und wir müssen hier noch einmal darauf hinweisen, daß sich aus besondern, früher angegebenen Rücksichten der Liberalismus in Berlin nicht zu jener Macht erheben konnte, die er in den Provinzen theilweise gewonnen hat. Dennoch ist seine Wirkung, seine Ausbreitung, seine Reaction gegen den bestehenden Zustand und sein wachsender Einfluß auf die bürgerliche Welt auch in Berlin sehr erkennbar geworden. Wenn man zuweilen die Behauptung hören muß, der berliner Liberalismus beschränke sich auf die berliner Zeitungscorrespondenten oder wie der „Rheinische Beobachter“ noch genauer angibt, auf die „Stehely=Literaten,“ so ist dies eine Unwahrheit. Es ist vielmehr thatsächlich, daß sich die liberalen Elemente in der Hauptstadt von Jahr zu Jahr vermehren, daß sie einen steten Zuwachs an dem Geldebesitze bekommen und an der Intelligenz bevorrechteter Stände, aber ebenso wahr ist es auch, daß die untere Masse der Bevölkerung durchaus indifferent gegen die liberalen Elemente und Bestrebungen geblieben ist. Man wird niemals besser von der Wahrheit dieser Thatsache überzeugt als dann, wenn sich der berliner Liberalismus zu einigen öffentlichen Demonstrationen entschließt und fast immer dieselbe kleine Gemeinde mit denselben Chorführern und Rednern sich auf der Bühne unserer

großen, Hunderttausende umfassenden Stadt zusammenfindet. Unter den Kaufleuten, in dem, vom Hof und von der Bureaufratie unabhängig gewordenen, höheren Bürgerthume, unter den Fabrikanten, unter den Juristen, Aerzten u. s. w. hat der Liberalismus einen bedeutenden Anhang, aber er hört auf, in der unteren Sphäre von Wirkung zu sein. Der Geldbesitz und die Intelligenz vereinigen sich in ihm, in ihren privilegirten Lebensstellungen, in der Forderung von abstracten, politischen Rechten, bei welchen die Masse sich gar nichts zu denken weiß. Die Macht des monarchischen und bureaufratischen Principes in Berlin hemmt den Liberalismus vielfach in seiner freien, äußeren Entwicklung, er kann deshalb keinen großartigen, sondern nur einen kleinen Guerillakrieg führen.

Wir haben hier zwei Gattungen von Liberalismus, einen, der auf die Periode der Stein, der Hardenberg u. s. w. zurückwill und einen Liberalismus, einen ganz modernen, der, durch die Erschütterungen der Julirevolution entwickelt, seit der Regierung des jetzigen Königs eine immer größere Ausdehnung erhalten hat. Der zuerst bezeichnete Liberalismus macht sich noch hier und da, trotz vieler widrigen Einflüsse, in unsern Beamtenosphären geltend und er wird dann specifisch-preussisch; der zweite Liberalismus ist der Liberalismus unserer Presse, unseres unabhängig gewordenen Geldbesitzes, unserer Intelligenz. Er gestaltet sich in den verschiedenartigsten Nuancen und hat bald eine mehr conservative, bald eine mehr radicale Färbung. Der „gemäßigte“ Fortschritt ist das eigentliche Element unseres höhern Bürgerthumes und Herr Wöniger war der Mann, welcher einige Zeit hindurch dieses Gelüste durch seine sogenannten leitenden Artikel in der vossischen Zeitung auf schönrednerische Weise zu befriedigen suchte. Für den in den Radicalismus übergehenden Liberalismus, der den Staat nach der abstracten Sittlichkeitsidee zu messen pflegt, gibt es, aus politisch-polizeilichen Gründen, in Berlin keine Organe und alle derartigen Bemühungen, z. B. neulich noch der Versuch mit den vier Monatschriften, in denen die Herren Rutenberg, Zabel, Rauwerd, Mügge und Volckmar ihre Partei zu sammeln suchten, haben an der Macht der Presspolizei scheitern müssen. Der radicale Liberalismus, wenn er sich nicht in Büchern und Broschüren vernehmen läßt, ist auf die auswärtige Zeitungspressen hinverwiesen und er verfolgt seinen schwierigen Weg fortwährend, ohne irre zu werden.

Es fehlt bei uns natürlich auch nicht an durchaus radicalen Elementen auf dem Gebiete der Politik. Dieser Radicalismus steht

meistens in einer besondern, philosophischen Sphäre. Wenn Hegel den Constitutionalismus als die beste Regierungsform bezeichnen konnte, so ist ein Theil derjenigen, die ihm ihren Entwicklungsprozeß verdanken, weit über diese Lehre des Meisters hinausgegangen. Nicht bloß gegen diese oder jene Form des Staates, sondern gegen das ganze Wesen des Staates richtet sich ihre Negation. Die Kunst der philosophischen Dialektik und Auflösung macht sich in ihnen vorzugsweise geltend und sie verzichten bei ihrer Arbeit (was unsere Liberalen nicht thun) natürlich von vornherein auf jede sogenannte populäre und praktische Wirkung. Bruno Bauer hat für diese Auffassung der Politik große Anregung gegeben, er erhob die Kritik auf ihre höchste und unabhängigste Höhe und sein Bruder Edgar, jetzt ein Festungsgefangener in Magdeburg, stellte in seinem, durch Preußen so streng behandelten, Buche „Streit der Kritik mit dem Staat und der Kirche“ das Verhältniß der Kritik zu den beiden, unsere Zustände gegenwärtig beherrschenden politischen Mächten dar. Mit den Bauer's ungefähr auf gleicher Linie, obgleich unabhängig von ihnen, steht Ludwig Buhl. Er ist der verkörperte Radicalismus auf dem Gebiete der staatsrechtlichen Verhältnisse und er hat das Verdienst, daß er sich nicht mit einer allgemeinen Dialektik begnügt, sondern daß er seine Studien auf die praktischen, thatsächlichen Verhältnisse richtet. Seine Schrift über die Verfassungsfrage, sein Buch „Die Herrschaft des Gebiets- und Bodenprivilegiums in Preußen“, seine jüngste Broschüre über die Gemeindeverfassung sind bedeutend und verdienen jedenfalls beachtet zu werden.

Auf dem nationalökonomischen Gebiete ist der Kampf, sind die Gegensätze nicht geringer. Die bureaukratische Finanzwirthschaft ist mit den Anforderungen der Bourgeoise und des dieselben vertretenden Liberalismus in Kampf gerathen, es handelt sich um die Steuervertheilung, um Staats- oder Privatbanken, um die Resultate und um die Verfassung des Zollvereines. Während die Bureaukratie den schwankenden, unsichern Zustand des status quo, vor allen Dingen aber ihre Verwaltungsmacht zu erhalten sucht, fordert die Bourgeoise Antheil und Bethätigung an der finanziellen, nationalökonomischen, handelsrechtlichen Entwicklung des Landes, sie fordert es aber in ihrem Interesse, nicht im Interesse des Volkes, denn die Masse hat nichts von diesen Interessen zu hoffen. In Folge dessen hat sich bei uns eine nationalökonomische Kritik gebildet, welche sich bemüht, den Egoismus des bürgerlichen Liberalismus auf diesem Gebiete nachzuweisen und

die sich, wenigstens indirect, auf die Seite der Bureaukraten gegen die Liberalen stellt. So muß man z. B. die Julius'sche Position in der Bankfrage betrachten. Ihm und seinen Ansichten hat sich in jüngster Zeit ein junger berliner Nationalökonomie, Julius Faucher, theils entgegengestellt, theils angeschlossen. Er sucht zu „intriguiren.“ Indem er auf das Monopol der Zettelbank ein großes Gewicht legt, verlangt er darum Zettelbankfreiheit und Creditfreiheit. Der große Schaden soll durch die weiteste Concurrnz geheilt werden. Es macht sich hier so etwas vom „Einzigen und sein Eigenthum“ geltend und Faucher meint, es sei das beste Mittel gegen einen Wolf, einen Tiger in's Land zu setzen, damit dieser jenen verzehre.

Diese kleine Andeutung über die nationalökonomischen Stellungen, muß hier genügen. Man definirt in kritisch-abstracter Selbstzufriedenheit und in bürgerlicher Geldstolz-Behabigkeit, jeder auf seine Weise, die Begriffe Production und Consumtion, Geld und Credit; oben kämpft man um theoretische Begriffe und um egoistische Interessen, während unten das Volk, die Masse unter den praktischen Maßnahmen, unter den factischen Zuständen leidet. Aber man hat ja auch für die Masse gesorgt. Hat man nicht die verschiedensten „Theorien der Armuth“ entwickelt und eine praktische Anwendung derselben versucht?

Es existirt bei uns eine Partei, die es versucht, dadurch hinter das Wesen und den Grund der Armuth zu kommen, daß sie die Verarmungsbursachen von einer Menge Verarmungsfälle, die ihr vorgekommen, duzendweise herausucht, dieses so gefundene Duzend mit einem zweiten hinzuraisonnirten Duzend vermehrt und endlich die ganze Summe nach gewissen Eintheilungsgründen klassificirt. Da kommt es denn vor, daß gegen jede besondere Ursache ein besonderes Mittel empfohlen wird, daß man glaubt, ein organisches Leiden unserer ganzen Gesellschaft rein äußerlich curiren zu können, die beschränktesten Ansichten vorbringt und consequent zu nichts Anderm, als zu unendlicher Verwirrung und Zersplitterung kommt. Dabei nennt man sich aber gern praktisch und steht mit unendlicher Verachtung auf diejenigen hin, welche das Wesen und die Natur der Armuth tiefer auffassen und mehr oder minder den Zustand und die Grundlagen der ganzen Gesellschaft in den Kreis ihrer Kritik ziehen. Einem concreten Uebel ein concretes Mittel entgegen zu setzen, ist hier das ewige Ge- rede. Während man, was man that und wie man verfuhr „praktisch“ nannte und rühmte, bewies man recht eigentlich das Unpraktische dieses Verfahrens, denn mit allen sogenannten praktischen Bemühungen

konnte nirgends geholfen werden. Die neue englische Armengesetzgebung wurde der großartigste und schlagendste Beweis von dem Unzureichenden und von der Verfehltheit dieses „praktischen“ Standpunktes, welcher deffenungeachtet noch immer viele Befenner unter uns findet und namentlich da, wo man zu bequem ist, um der Natur des Menschen und seinen Beziehungen zu den materiellen Gütern auf den Grund zu gehen, als auch da, wo man fürchtet, durch ein allgemeines Eindringen in die große Frage der Gegenwart den so lange behaupteten privilegierten Boden zu verlieren und Consequenzen anerkennen zu müssen, welche der Egoismus fürchtet und welche er allerdings zu fürchten hat, denn sie können zu nichts Anderm, als zur Auflösung jedes Privilegiums führen.

Unter Denen, welche die Dürftigkeit und Unhaltbarkeit dieses „praktischen“ Standpunktes, dieser gedankenlosen Bettelvogtsbehauptung einsahen und sich genöthigt fanden, eine tiefere Grundursache aufzusuchen, lassen sich aber wiederum strenge Verschiedenheiten nachweisen. Die Einen nämlich betrachten die Armuth als ein nothwendiges Uebel, die Andern dagegen sehen in ihr ein Uebel, welches von der Gesellschaft verschuldet ist, welches bekämpft werden muß und beseitigt werden kann.

Die, welche die Armuth als ein nothwendiges Uebel betrachten, pflegen in der permanenten Uebervölkerung die Ursache der Armuth anzugeben und diese finde nicht blos in den dichtbewohnten civilisirten Ländern, sondern ebenso gut in den sparsam bevölkerten Jagdgebieten der Indianer Nordamerika's statt. Das sind die Malthusianer unter uns. Wissenschaftlich ist Malthus längst widerlegt worden. In ihrer praktischen Bedeutung muß diese Ansicht zur Härte, ja zur Grausamkeit gegen die Armen führen, wie sie es denn auch in England gethan, wo sie keinen geringen Einfluß auf die Reform der Armengesetze übte, wo sie den Haß der arbeitenden Klassen und den Vorwurf einer barbarischen Gesinnung auf sich geladen hat. Bei dem philanthropischen Charakter, der sich vielfach bei uns, wenn auch häufig nicht gesund und kräftig, sondern nur weichlich geltend macht, hat dieses System nicht allzu viele Anhänger unter uns gefunden. Doch betrachten sie den „Stand der Armen“ als einen von der Vorsehung angeordneten Grundstand, dessen krankhaftem Ueberwuchern nur durch Beschränkung der persönlichen Freiheit der untern Klassen, namentlich auch durch strengere Zucht über die Almosenempfänger entgegen zu wirken sei. In dem preussischen Bettelgesetze macht

sich etwas von Malthus geltend. Nach unsern Malthusianern wiegt sich der Reiche im Besitz auf dem leuchenden Rücken des Armen, das soll der Wille der „Vorsehung“, das die naturgemäße Organisation der Menschheit sein. Der Geldmensch betrachtet sich als *natus consumere fruges*, die Masse ist nur dafür da, sich feinetwegen zu mühen und zu darben. Wenn diese Ansicht auch nicht allzuvielen theoretischen Anhänger und Vertheidiger unter uns findet, so kann man doch nicht umhin, zu bemerken, daß sie bei uns im praktischen Leben ganz gang und gäbe ist und wir können es täglich sehen, wie der Reichthum die mühsamen Erwerbniße der Armuth dahin nimmt, als ob er dazu von der „Vorsehung“ berufen sei, als ob es gar nicht anders sein und werden könne. Dieser Indifferentismus des Reichthums höhnt die Armuth ebenso sehr, wenn auch größtentheils unbewußt, wie jene Theorie der Armuth ihre höhern Berechtigungen gradewegs leugnet und die Armen als Sklaven, als den immerdar verfluchten „Grundstand der Gesellschaft“ betrachtet. Nach dieser Theorie hört der Mensch auf, ein freies, sittliches Wesen zu sein und er sinkt zum Naturproducte herunter, auf eine entgeistete Stufe, wo die rohe Gewalt der Stärke zur Berechtigung über alle schwächern Wesen wird. Wo sich Malthus und Haller bei uns verbinden, da ist die Abnormität vollendet. —

Eine zweite Ansicht betrachtet die Armuth als von der Gesellschaft verschuldet, als nicht in der Natur des Menschen begründet, also als kein ursprüngliches Verhältniß. Es liegt ihr demnach ob zu untersuchen, wodurch und in wiefern die Armuth von der Gesellschaft verschuldet worden sei und je nach dem Ergebnisse ihrer Untersuchungen Mittel zur Abhilfe in Anschlag zu bringen und anzuwenden. Hier bildet sich denn wiederum eine große Differenz. Daß die Armuth von der Gesellschaft verschuldet worden, darüber streiten sie nicht, aber das Wodurch macht die, welche im Vorderzuge einig sind, zu entschiedenem Segnern. Im Allgemeinen machen Beide einen strengen Unterschied zwischen der frühern Gestalt der Armuth und derjenigen, welche sie in der Neuzeit angenommen hat. Nun aber wollen die Einen den Grund unserer „Massenverarmung“, des sogenannten Pauperismus darin finden, daß die frühern Schranken niedergedrückt worden sind, daß die Civilisation zu weit gegangen und sich zu frei entwickelt, sie sehen die Ursache der großen Verarmung einerseits in Institutionen, wie die der Gewerbefreiheit mit ihren anhängenden Erweiterungen leichter Berechtigung, andererseits aber in der religiösen Aufklärung und der aus

ihr erfolgten „geistigen Anarchie“. Die Befenner dieses Standpunktes lassen häufig die frühere Armuth als ein unvermeidliches Uebel gelten und treten darin mit dem oben angegebenen Standpunkte zusammen, aber sie suchen die Beschränkung der gegenwärtigen Armuth, des Pauperismus, in einer möglichst strengen Restauration der frühern bürgerlichen und geistigen Zustände zu empfehlen und möglich zu machen. Dies ist der Standpunkt unserer politischen und religiösen Restaurateurs in der socialen Frage. Diese Ansicht will die Gesellschaft in Formen zurückführen, aus denen sich dieselbe herausgelebt hat. Dem Industrialismus und der freien Concurrenz stellt sie ein geschlossenes mittelalterliches Gewerbswesen gegenüber und die großen Schäden, welche im Verlaufe des modernen Entwicklungsganges hervorgetreten sind, glaubt sie nicht anders ausrotten zu können, als daß sie überhaupt jeden Entwicklungsgang unmöglich macht und die chinesischen Mauern, welche der Strom der Zeit überall mächtig durchbrochen, überall wieder sowohl politisch, als kirchlich, als social neu zu errichten sucht. Die Geschichte geht aber niemals rückwärts, sondern immer vorwärts. Das Ideal eines mittelalterlichen Gewerbeswesens steht im entschiedensten Widerspruch zu der großen, industriellen Bewegung der Gegenwart, es ist eine vollkommene Unmöglichkeit geworden und am allerwenigsten kann auf dem Wege des Privilegiums der Pauperismus beseitigt werden.

Die Anderen, welche ebenfalls die Armuth als von der Gesellschaft verschuldet betrachten, sehen im Gegensatz zu den politischen und kirchlichen Restaurateurs darin das beste Mittel, ihrer Ueberwucherung entgegen zu wirken, daß die begonnene geistige und bürgerliche Freiheit vollendet wird. Dies ist der Standpunkt unserer Liberalen. Sie wollen „blos die individuelle Freiheit und Aufklärung schützen“ und erweitern und die zusammenhaltende, die Freiheit allerdings erst vollendende Gemeinschaft im Oekonomischen und Geistigen sich allmählig und stückweise eben aus der sich erweiternden Freiheit entwickeln lassen.“ So sagt Karl Brügemann. Ebenso entfernt von „socialistischer Systemmacherei“, wie von allen Restaurationsgedanken haben die Liberalen ihr Augenmerk ganz besonders auf die Ausbaue der Volksschulen, der Communications- und Creditanstalten, wie zugleich auf die möglichste Selbstverwaltung in Gemeinde und Staat gerichtet. Darin soll nach ihnen die beste Wehr gegen den Pauperismus gefunden werden, dahin streben und dafür schreiben sie. Einige unter ihnen sind über diesen liberalen Standpunkt schon hinausgegangen, indem sie sich dem

Grundgedanken des Socialismus dadurch näherten, daß sie die Gewerbefreiheit in ein „industrielles Gemeinwesen“ übergehen lassen und die „geistige Anarchie“ durch eine neue „rein humanistische“ Religion bewältigen möchten; die Mehrzahl jedoch glaubt nur an eine mittelbare Minderung der Armuth und sucht, da sie den Grundursachen der Armuth nicht recht beikommen kann, sich mit den secundären und gesellschaftlichen Gelegenheitsursachen der Armuth zu beschäftigen und durch Spargesellschaften, Spar- und Prämiencafés, durch eine verbesserte Armenpflege u. s. w. zu wirken.

Eine solche Behandlung der Armuth war im Durchschnitt der Zweck des vor einem Jahre vielfach besprochenen Vereines für das Wohl der arbeitenden Classen, obgleich sich auch restaurationsüchtige und socialistische Tendenzen in ihm geltend zu machen suchten. Er nannte die heutige Armuth ganz bestimmt ein „Resultat unserer socialen Zustände“ und wenn auch zum Theil von dem Verein das Heil erwartet wurde, so glaubte man doch vielfach — und das war das liberale Moment — die gründliche Hilfe vom Staate und seinen Veranstaltungen erwarten zu müssen. Seitdem ist die Vereinsbildung eben durch den Staat wieder zum Stillstande gebracht, es fragt sich aber, ob ohne diese äußere Hemmung der Liberalismus in den Vereinen wohl jenen großen Zweck, von dem er so viel redete, hätte ermöglichen können.

Unsere gemäßigten Liberalen erwarteten mehr vom Staate und als dem Hauptorgane desselben, mehr von der Beihilfe der Regierung, als von dem Vereine; die Ultraliberalen glaubten durch den Verein eine selbstständige Kraft, ein Stück self-government zu erzielen, welches sich in die bestehenden Staatsverhältnisse „einwurzeln“ und unumgänglich mächtig werden sollte. Die ersten sind durch das Einschreiten der Regierung in ihrem Grundsatz geschlagen worden, die zweiten nur in ihrem Erfolg. Aber auch ihr Erfolg hätte ohne die Regierungshemmnisse kaum ihren Worten, ihren Voraussetzungen und Programmen entsprechender sein können, da sie sich nicht im Stande zeigten, die Lage der Gesellschaft gründlich zu untersuchen, die Grundquellen der Armuth zu erforschen, da sie die Mittel vergriffen und überschätzten und meinten, daß die große Frage durch eine Art neuen Verwaltungssystems erledigt werden könne. Der Liberalismus muß an der Armuthsfrage seine Unfähigkeit beweisen, er kannte den Boden nicht, auf welchem er sich bewegen wollte, er wird ihn nicht kennen lernen, da er die Verhältnisse und Resultate der Armuth immer nur „stückweise“ ansieht. Er kennt den Conflict nicht, dessen Lösung es gilt,

die Entwicklung des Princips der freien Concurrrenz ist ihm nicht deutlich geworden, da er es immer nur ökonomisch oder politisch, nie social betrachtet. Die Entwicklung dieses Princips aufhalten, das konnte, das durfte seinem eignen Wesen zu Folge der Liberalismus nicht, und da er demgemäß das Princip der freien Concurrrenz hemmen und stürzen weder kann noch mag, so blieb ihm weiter nichts übrig, als dieses Princip als Voraussetzung anzunehmen und unter dieser Voraussetzung wirken zu wollen. Da nun eben die Concurrrenz es ist, welche die Noth der arbeitenden Classen hervorrufft, so muß er die Grundursache dieser Noth auf sich bestehen lassen und doch, sagt er, will er gegen diese Noth wirken. Auf diesem Boden stehen unsere liberalen Bürger, unsere liberalen Geldaristokraten, unsere liberalen Industriellen mit ihren Spar- und Prämiencassenvorschlägen u. s. w. Es wird diese Unfähigkeit, die Inconsequenz dieses Standpunktes deutlich genug bezeichnet worden sein.

Wie sich denn nun in Frankreich, im Gegenseize zum Liberalismus und überhaupt zu jeder politischen Partei, eine Bewegung ausgebildet hat, welche man allgemein als „Communismus“ an die Wand malt, so hat sie natürlich auch immer mehr, je wichtiger die sociale Frage sowohl dem Praktikern, als den Theoretikern wurde, sich in Deutschland ausbreiten und namentlich in Berlin ihre Vertheidiger und Apostel finden müssen. Ihr rohster Ausdruck ist jedenfalls der, welchen schon Shakespeare's Bastard Faulconbridge sehr treffend und humoristisch in folgenden Worten bezeichnet:

Gut, weil ich noch ein Bettler, will ich schelten  
 Und sagen, Reichthum sei die einz'ge Sünde;  
 Und bin ich reich, spricht meine Jugend frei:  
 Kein Laster geb' es außer Bettelei.

Dies ist der Standpunkt unseres täglichen Lebens, dies ist das Element in unserer Masse. Aber die communistischen Elemente, welche Berlin aufzuweisen hat, stehen, obwohl sie für das Recht der Masse streiten, doch außer aller Verbindung mit der Masse selbst, sie stehen im Durchschnitt auf dem abstracten, philosophischen Boden und haben, im Verhältnisse zu unserer übrigen Welt, immer nur noch eine kleine Position. Darin, daß sie sich nicht praktisch, sondern rein kritisch zu der Gesellschaft verhalten wollen, liegt ihre einzige Stärke. Der Communismus kann jetzt nichts Anderes thun als die Welt kritisiren, als die Unzulänglichkeit der bestehenden Zustände nachweisen. Wo er praktisch werden wollte, gab er sich immer auf, wo er Religion

wurde und ein communistisches Gebäude dogmatisch construirte, wie vielfach in Frankreich, da wurde er abgeschmackt. Damit wollen wir nicht gesagt haben, daß es dem wachsenden Pauperismus gegenüber genug sei, die Hände in den Schooß zu legen und die bekannten Schlagworte: „Abshaffung des Geldes, Gütergemeinschaft, Organisation der Arbeit, absolute Gleichheit“ auszustoßen und sich in eine blinde Ideologie zu verrennen, im Gegentheil der Communismus kann eben darin eine höhere Praxis beweisen, daß er in steter Beziehung auf das Princip, welches er bekämpft, mit kritischer Schärfe die alten Hüllen löst, welche die Gesellschaft beengen und dem Wachstum der neuen Fruchtnoten behilflich ist, welche sich ansetzen wollen. So kann er z. B. dadurch, daß er im Innern den Trieb der Association steigert und nach Außen die Colonisation begünstigt, eine Art von Praxis beweisen\*) und dadurch zeigen, daß er sich ebenso weit von phantastischer Träumerei, wie von abstracter Systemmacherei freihalten und den Boden des Lebens suchen wolle. Aber wir leugnen es nicht, daß dieser höhere praktische Trieb, welcher allein, so lange das Princip der Concurrenz die europäische Welt beherrscht, noch zu etwas nützen und überhaupt fördern kann, nur eine Seltenheit unter unsern Communisten ist. Ueber Berlin hinausblickend, wüßten wir nur Weitling zu nennen, der in seinen „Garantien“ den Versuch wagte, den Communismus zu organisiren, aber doch weiter nichts that, als daß er von allen politischen und religiösen Systemen einige Lappen entlehnte. Unsere meisten Communisten sind entweder Pessimisten oder Ideologen und weder diese noch jene können dem mächtig geschlossenen Principe, welches ihnen gegenübersteht, die Zähne zerbrechen, noch überhaupt die innere Entwicklung des Communismus fördern. Ehe der Communismus die Welt organisiren kann, muß er sich erst selbst zu organisiren wissen und wenn dieses bis jetzt noch nicht geschehen, so muß allerdings bedacht werden, daß diese Bewegung noch viel zu neu ist, als daß man eine vollständige Krystallisation von ihr mit Recht erwarten könnte. Der Communismus, wie er sich in Deutschland, sowohl am Rhein, wie in Berlin entwickelt, hat an Klarheit und Kritik Vieles vor derselben Bewegung in Frankreich voraus. Er ist nicht wie diese, pessimistisch oder ideologisch-religiös, er construiert nicht, er prüft sich vielmehr an der Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse oder er sammelt den factischen Bestand derselben, er radotirt nicht, wie Blanc,

\*) Bedarf man dazu des Communismus?! D. Red.

er träumt nicht, wie Gabet und kann man ihm einen Vorwurf machen, so ist es der, noch allzuhäufig nach der philosophischen Schule zu schmecken. Unter allen französischen Schriftstellern dieser Entwicklung ist Brondeau auf ihn von dem allergrößten Einflusse gewesen.

Bruno Bauer war es, der in der Charlottenburger Literaturzeitung der „Masse“ die „Gattung“ gegenüberstellte und damit den Communismus kritisirte. Seine „Kritik“ erhob sich so hoch, daß sie anfang, unmenschlich zu werden. (?) Ebenso kritisirte Stirner den Communismus von dem Standpunkte des „Einzigen“ aus. Es wurde ihm von Heß in der Broschüre die „letzten Philosophen,“ wenn auch nicht auf die allerglücklichste Weise, geantwortet, indem Heß es nur zu einer neuen Kategorie, zu der Kategorie des „Füreinanderseins“ brachte. Allen dialektischen Schulspitzfindigkeiten und Extravaganzen gegenüber hat der Communismus eine tiefe Wahrheit und eine vielleicht noch größere Zukunft. (?) —

Wir sind unbemerkt auf dem philosophischen Gebiete angekommen. Das muß doch reich sein und große Ausbeute gewähren in Berlin, in dieser eigentlichen Stadt der Philosophen, der Schulsysteme? Aber gerade hier sehen wir, welche große, tiefgreifende Umwandlung mit Berlin im Laufe der neueren Zeit vorgegangen ist, denn man kann es mit wenigen, kurzen Worten sagen, die Schulphilosophie ist in Berlin Banquerott geworden und hat hier durchaus (?) keine Zuflucht mehr. Je reicher das Leben wurde, um so mehr sank die Schulphilosophie in ihrer früheren, unnatürlichen Bedeutung. Wenn in Berlin von einer Schulphilosophie die Rede, so bezieht sich das natürlich auf den Hegelianismus. Hier, wo das Hegelsche System seinen größten Einfluß übte, hier ist es jetzt auch in der größten Zerfahrenheit auseinander gegangen und der reactionäre Professor Henning ist ebenso gut ein Hegelianer, als Max Stirner, der „Einzige“ und Bruno Bauer der theologische Atheist, von Hegel datirt. Die Geschlossenheit der Schule existirt nicht mehr und wo sie sich noch geltend machen will, da wird sie mit ihrem Docententone von der allgemeinen Bewegung weit übersehen. Der Alt-Hegelianismus, die Hegelsche Rechte, welche sich ganz unmittelbar an Hegel anschließt, die neueren Richtungen ignorirt und in Berlin noch verschiedene akademische Repräsentanten findet, wie Watke, Solso, Michelet, bis vor kurzem auch noch Marheinecke, ist immer verstockter und unfruchtbarer geworden. Was bei Hegel selbst noch ein Inhalt war, wurde bei ihr eine Form, was bei ihm noch ein Gedanke war, ging bei ihr in einer Terminologie zu

Ende. Dem protestantischen Principe, dem Principe des freien Geistes, welches der Althegelianismus allerdings auch vertreten will, sind so ziemlich durch den Schulzwang die Spizen abgebrochen worden und man ist über die alte Trennung zwischen dem Leben und der Philosophie hier nirgends hinausgekommen. Man blieb in dieser und jeder Beziehung durchaus theologisch. Der Althegelianismus bemüht sich, den Staat als Vernunftstaat zu construiren, den „Historischen“ gegenüber und eine Vermittlung des Gegensatzes zwischen Christenthum und Wissenschaft zu entdecken; auf dem Gebiete des Schönen, in der Aesthetik erhebt er sich, wie z. B. in Röscher, durchaus nicht über die leere Kategorie einer abstracten Sittlichkeit. Eine Fortführung des Hegelschen Systems bis auf die neueren Richtungen ist von den jüngeren Docenten der Berliner Universität nicht mit einem allzugroßen Erfolge versucht worden. Die Zeit wendete sich aus einer verzüchteten, systematischen Abstractionsweise allmählig wieder den positiven Wissenschaften zu und wollte die Philosophie nicht mehr an sich selber, in einer ausgegossenen Schulform, sondern nur in einer allgemeinen und besonderen kritischen Anwendung gelten lassen. Berlin hörte auf der Boden für den Dogmatismus irgend einer Philosophie, welchem es sich in Hegel in aller Ehrfurcht gebeugt hatte, zu sein und es begann nun die Periode seines philosophischen Criticismus, des allgemeinen Auflösungsprocesses der Schulphilosophie. Hierin erhob sich die Hegelsche Linke zu ihrer Bedeutung, indem sie alle Voraussetzungen des wissenschaftlichen Zustandes in dem Prozesse ihrer bewegten und bewegenden Dialektik beleuchtete. Aber sie verkannte sich nicht minder und ihre Bedeutung. Sie überhob sich in ihrer Kritik und decretirte durch Bruno Bauer die „Kritik“ als die neue, an die Stelle der gestürzten Götter gesetzte Gottheit. Darin zeigte sie nicht blos ihre übertriebene Abstractionsucht, sondern auch ihre theologische Richtung. Sie verachtete das Bestehende und alle praktischen Bestrebungen nicht, sie wurde spöttisch und wurde gegen dieselbe gleichgiltig, während oft sonderbar genug ihre Abstractionen mit der Reaction unserer Zustände parallel liefen und sich vereinigten. Ihr eben wurde auch, wie wir schon oben erwähnten, das Schicksal der „Masse“ durchaus gleichgiltig in dem Verhältnisse derselben zur „Gattung“. Sie sprach hier die rohe Gleichgiltigkeit des Aristokraten, des Geldmenschen nur philosophisch aus. Die Auflösung hatte einmal begonnen und Max Stirner war berufen, sie in seinem „Einzigen und Eigenthum“ mit vielem Scharffinn weiter zu führen. Er erhob sich gegen die angemaste Gottheit der Kritiker,

er erhob sich gegen alle Gottheiten und machte das bloß brutale „Ich“ zu seiner Gottheit. Er predigte den weitesten Egoismus. Aber sein „Ich“, welches er nicht coneret hinstellen konnte, ging ihm wieder zu einer allgemeinen Abstraction auseinander. Er kämpfte mit Geist gegen den „Geist“. So weit war es mit dem Auflösungsprozesse unserer Philosophie gekommen. Aber auch über Stirner ging in der neuesten Zeit noch wieder ein Anderer hinaus. In dem Buche „Verstandesthum und Individuum“ wird Stirner als Mystiker behandelt und von Bruno Bauer wird gesagt, er habe durch seine Schriften nur zur Verherrlichung der christlichen Religion beigetragen!!! Die Philosophie war jetzt dahin gekommen, in die möglichst größte „Geistlosigkeit“ einen besonderen Vorzug zu setzen.

Es ist also die Auflösung der Philosophie vollkommen klar. Berlin war der Boden, auf dem dieselbe gezeitigt wurde. Man ist auf demselben Standpunkt angekommen, auf den die Sophisten des Alterthums, auf dem die Scholastiker des Mittelalters ankamen. Zu einem Possenspiel, in dem nicht der Ernst der Wahrheit und der Ueberzeugung, sondern nur die größere Kunst der Dialektik Triumphe feiert. Bruno Bauer hat noch seinen Ernst, seine Ueberzeugung, ja seinen Fanatismus, er hat noch seine Gottheit, die „Kritik“. Aber Alles, was über ihn hinausgeht, ist kaum noch anders, als eine Komödie zu betrachten und will kaum auch noch anders betrachtet sein. Daß diese Extravaganzen, diese philosophischen Debatten und Herausforderungen für die Entwicklung des Lebens eben sowohl ohne Bedeutung, wie ohne Interesse sind, braucht kaum noch hinzugesetzt zu werden. —

Und unter diese gährenden, sich gegenseitig verfflirenden und vernichtenden Elemente setzte man einen alten Mann mit einem berühmten Namen und gab ihm den Auftrag, dieses Chaos zu beschwören, dieses Meer zu besänftigen. Was war natürlicher, als daß seine Mission scheitern mußte und daß er in Berlin durchaus nichts Anderes erreichte, als eine ganz isolirte Stellung? Wie konnte Schelling Glauben finden, wo Hegel schon Stück für Stück aufgelöst wurde? Seine Anschauungen und seine Offenbarungen konnten da nicht anders als vollkommen wirkungslos bleiben, wo der Anfang, von dem die Auflösung der modernen Philosophie ausgegangen, wo Hegel selber schon in dem directesten Widerspruch zu denselben gestanden hatte. So kann man denn sagen, daß Schelling's Stellung in Berlin eine

unmögliche geworden ist und von einer Schelling'schen Schule ist gar nicht zu reden. —

Während die philosophischen Parteien und Parteiungen immer ohne unmittelbaren Einfluß auf die Masse blieben, haben die kirchlich-religiösen Interessen sich ganz direct an dieselbe gewendet. Berlin ist nach dieser Seite hin eine Musterkarte für Geistes- und Gewissensfreiheit. Man braucht eben nur die „Eingefandts“ unserer Zeitungen zu lesen, um überzeugt zu werden, daß die kirchlich-religiösen Fragen in einem großen Kreise lebendig sind. Im Allgemeinen ist jedoch auch auf diesem Gebiete ein religiöser Indifferentismus der Charakter der Massen. Sie nehmen nur Theil, wo sie müssen oder wo ihnen ein materieller Vortheil aus der Theilnahme erwächst. Anders ist es mit unserer Bourgeoisie. Für sie ist die Glaubensfrage noch eine Lebensfrage und sie bildet die religiösen Elemente nach allen entgegengesetzten Richtungen aus. Wir deuten den Schauplatz der confessionellen Streitigkeiten nur an und wollen ihn nicht genau bezeichnen, da wir den confessionellen und überhaupt den Glaubens-Conflicten nicht jene Wichtigkeit beilegen, welche ihnen so häufig beigelegt wird. Mit welchem unerquicklichen Material hätten wir uns hier zu beschäftigen, wenn wir alle die einzelnen religiösen Parteien Berlins, die muckerhaften, die orthodoxen, die halbatheistischen und die pietistischen, die ultramontanen und die deutschkatholischen, die talmudischen und die reformjüdischen, die Hengstenbergianer bis zu den Atheisten, welche unter die Lichtfreunde gegangen sind, genau darstellen wollten! In dem Lande der ausgebreitetsten Sittenfreiheit, in Nordamerika, kann der religiöse Parteienkampf zwar wohl äußerlich freier, aber nicht intensiver geführt werden, als bei uns. Die Hauptinteressen, welche sich bei uns entgegenstellen, sind die Interessen einer auf die Vergangenheit zurückgehenden Staatskirche und die Interessen eines möglichst freien Gemeindelebens, die Interessen einer streng organisirten Kirchenpolizei und einer möglichst ausgedehnten kirchlichen Selbstverwaltung, die Interessen eines auf Dogmen sich berufenden Autoritätsglaubens und eines aufgeklärten Rationalismus. Man hat, namentlich auf dem Gebiete des Protestantismus, den kirchlichen Kampf auch zu einem politischen gemacht und es haben sich die mannichfachsten Conflicte zwischen der höchsten Staats- und Kirchengewalt und den Ansprüchen, welche erhoben wurden, herausgestellt. Eine ausführliche Darstellung und Kritik mag unterbleiben. Ehe wir aber schließen, müssen wir einige Worte über das pietistische Element, über die pietistische Partei

sagen, welche sich in Berlin immer weiter auszubreiten sucht und deren Bemühungen äußerst gefährlich für den gesunden Zustand des Volkes werden. Unsere Bourgeoisie in ihrer Nüchternheit ist im Durchschnitt noch ziemlich unempfänglich für den Pietismus geblieben, sie hält entweder an einer derben Orthodorie oder an einem bequemen Rationalismus fest, aber in den höheren und in den tieferen Sphären unserer Gesellschaft hat der Pietismus seine breiten Wurzeln geschlagen. In den höheren Sphären wird er begünstigt durch die körperliche und geistige Verweichlichung, welche in ihnen herrscht, durch die Erschöpfung aller Lebensgenüsse, welche in ihnen eingetreten, durch eine trostlose Verzweiflung an der menschlichen Vernunft, deren Größe und Tiefe nirgends erkannt wurde, oder durch eine widerliche Heuchelei, welche unter der Maske der Frömmigkeit ganz anderen als himmlischen Interessen nachstrebt. In den untern Kreisen unserer Gesellschaft verschafft sich der Pietismus eine Stütze an der Selbstverzweiflung, welche die Folge der Entfagung, der Unterthänigkeit, des Elendes geworden und noch mehr durch den materiellen Einfluß, welchen er mit großer Umsicht auf diese Kreise auszuüben bemüht ist. Die pietistische Partei gewinnt einen Theil des Volkes für sich, indem sie auf die physischen Zustände desselben Rücksicht nimmt und eine materielle Hilfe zum Mittel für ihre besondern entnervenden Zwecke wählt. Das Volk muß sich ihr überliefern, weil es bei ihr noch eine Aussicht auf materielle Hilfe hat. Es muß ihr seine Seele verkaufen, um den Körper zu retten. Oder es muß sie wenigstens, wie das häufig vorkommt, gebrauchen und eine Frömmigkeit, zur Erreichung äußerer Zwecke, erheucheln, die es keineswegs hat. Es schlägt dann den Pietismus mit seinen eigenen Waffen und auf seinem eigenen Boden. Die Verirrungen und die Parteintriguen des Pietismus sind eine der düstersten und der widerlichsten Seiten des Berliner Gesellschaftszustandes. Er entnervt und vergiftet nach oben und nach unten und wenn er so maßlos fortfahren kann in seinen Bestrebungen, wie er sich seit einigen Jahren bemüht hat, so ist alle Aussicht dafür vorhanden, daß die überreizte Civilisation unserer Gegenwart sich eher in ein Tollhaus als in die Freiheit einer harmonischen und vernünftigen Cultur verwandeln werde. Allerdings stößt der Pietismus auf bedeutende Opposition, am wichtigsten unter ihr ist die, welche sich praktisch bemühen will und welche durch verschiedenartige Vorsorge für das materielle Wohl der arbeitenden Klassen den pietistischen Vereinen, denen etwas Aehnliches nicht

Zweck, sondern einzig nur Mittel ist, das Terrain streitig zu machen sucht.

Man kann und wird hier nun wohl noch ein Weniges über die literarischen Parteien Berlin's erwarten, welche doch zu einer Charakteristik unseres öffentlichen Zustandes ganz nothwendig das Ihrige beitragen und dieselbe ergänzen müssen. Aber in Berlin gibt es jetzt durchaus keine literarische Parteien. Es gibt hier nur literarische Persönlichkeiten und hier und da literarische Cliquesversuche. Weder die Schilderung der einen, noch der andern kann in dem Zwecke dieses Aufsatzes liegen. Die Stellung der Literatur zum Leben und zur Gesellschaft ist wie überall, so auch in Berlin nicht diejenige, welche sie sein sollte. In seinem innern Wesen erscheint der literarische Productionsgeist entweder erschöpft oder erst neue Wege suchend und beginnend. Die Kritik hat sich durch einen journalistischen Schlandrian um allen Glauben gebracht. Hier kommt sie nicht über alte Vorurtheile und verblichene Recensionen hinaus. Dort, wo sie von einem neuen wissenschaftlichen Geiste durchdrungen wird, bleibt ihr kaum etwas Anderes übrig, als eine entschiedene Negation. Das literarische Leben leidet in Berlin grade an denselben Schwächen, woran jetzt überhaupt unsere Literatur leidet. Hier fehlt noch der volle Ausdruck für den neuen Gedanken, dort fehlt alle Regsamkeit, alle Frische, alles reine, innerliche Interesse. Wozu schreibt man Kritiken für die Journale, wozu schreibt man Romane und Fineses? Das sagt sich Jeder und dennoch schreibt man. Es liegt eine dicke Schwüle auf der Berliner Literatur. Es fehlt ein frischer, ein feurriger, ein erquickender Odem. Bei allem Wenigen, was geschieht, macht sich unendlich viel Anmaßung, Eitelkeit und Selbstüberschätzung geltend. Je weniger einer ist und vermag, um so mehr glaubt er wenigstens scheinen zu müssen. Statt der Kritik allzuoft nur Krittelei, statt des allgemeinen Interesses allzuoft nur ein Privatinteresse, mehr Verdächtigung als Würdigung, — genug Bilder, die sich überall, wenn auch nicht in solcher Breite, wiederholen, und über die wir deshalb den Schleier ziehen mögen. Die literarische Bewegung Berlins ist hinter die anderen Elemente, von denen es bewegt ist, sehr zurückgetreten.

Als Eduard Gans im Jahre 1825 in Brüssel war, traf er dort mit dem Grafen Sieyès zusammen. Sieyès fragte:

„Auch ich bin zu meiner Zeit in Berlin gewesen. Es sind aber siebenundzwanzig Jahre her, und zwar als Gesandter der französischen Republik. Sind jetzt noch so viele Gegensätze als sonst vorhanden?“

„Wie, meinte Gans, Gegensätze? Bei uns ist, so viel ich glaube, dieses Wort gar nicht anzuwenden.“

„Ich habe, erwiderte Sieyès, die stärksten daselbst vorgefunden; breite, zum Theil wohlgebaute Straßen und das ärgste Pflaster, das man in einer großen Stadt zu finden vermöchte: Jacobiner, die bei uns Alles recht fanden, was Robespierre, Couthon, Marat Schreckliches vollführten und in ihrem eignen Lande zugleich die zahmsten und titelsüchtigsten Narren waren, die man antreffen konnte, die tiefgelehrtesten Menschen, die so ungeschickt sich geberdeten, wenn es galt, nicht etwas Politisches zu thun, sondern nur Etwas zu begreifen, was gethan war, Aufgewecktheit für die Ereignisse der Weltgeschichte und zugleich einen Schellenstolz für die Narrheiten der eignen Stadt. Sind das nicht Gegensätze?“

Seit Sieyès dieses Wort über Berlin sprach, sind wieder zwanzig Jahre verlossen und wenigstens der Gegensatz zwischen wohlgebauten Straßen und einem schlechten Pflaster ist ausgeglichen. Ist aber Berlin noch die Stadt der Gegensätze? Ist sie es nicht erst im Laufe ihrer Entwicklung geworden? Eine Antwort darauf möge der vorliegende Aufsatz sein.

§ . . . . .